

Andrev Walden: „Scheißkerle“

Sieben Väter in sieben Jahren

Von Nils Schniederjann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 04.12.2025

Der schwedische Autor Andrev Walden erzählt von einer Kindheit mit ständig wechselnden Vaterfiguren. Der leichte Ton des autofiktionalen Romans macht die Härte, die von den verschiedenen Männern ausgeht, umso erschütternder.

Die Widmung verrät schon einiges über den Ton dieses Romans:

„Für Mama. (Bitte beachten: nicht passiv-aggressiv gemeint)“

Andrev Walden erzählt die Geschichte seiner Kindheit und Jugend mit einer Leichtigkeit, die täuschen könnte. Denn es geht um wechselnde und oft abwesende Vaterfiguren, um Gewalt und Vernachlässigung. Und doch findet der Autor einen leichten, oft lustigen, manchmal melancholischen Sound, wenn er von seinen „sieben Vätern in sieben Jahren“ erzählt.

Walden nennt weder die sechs Stiefväter noch seinen biologischen Vater beim Namen. Stattdessen erhalten sie Spitznamen nach ihrer für den Erzähler hervorstechendsten Eigenschaft: der Künstler, der Kanute, der Pfarrer, der Mörder, der Dieb. Die meisten sind nicht wirklich, was ihre Namen suggerieren – Mörder oder Dieb sind sie nur in der Welt des Kindes.

Verstörende Gewalt im Plauderton

Walden erzählt über weite Strecken aus dieser kindlichen Perspektive, für die die Welt der Erwachsenen voller unlösbarer Rätsel ist. Die mal plausibleren, mal absurderen Erklärungen, die man sich als Kind für die Phänomene seiner Welt zurechtlegt, machen einen großen Teil des Reizes dieses Buches aus. Etwa, wenn der „Pflanzenmagier“ von „Paris 68“ erzählt:

„Was er in Paris achtundsechzig gelernt hat, weiß ich nicht so recht, aber es muss etwas Merkwürdiges gewesen sein. ‚Ich war ja in Paris achtundsechzig‘, sagt er oft, wenn er sich mit anderen Erwachsenen unterhält, und dann steigen die anderen meistens ins Gespräch mit ihm ein. Es ist wie ein Trick, mit dem er das Wort in einem Raum an sich reißt [...]. Ich weiß nicht, was Paris achtundsechzig ist oder wo es liegt, aber ich vermute, dass man dort viel lernt.“

Andrev Walden

Scheißkerle

Aus dem Schwedischen
von Justus Carl

Luchterhand Literaturverlag,
München

416 Seiten

25 Euro

Der Erzähler wächst in einem armen, politisch alternativen Milieu auf. Er besucht die lokale Waldorfschule, die Mutter und viele ihrer Partner scheinen sich als Teil einer progressiven Gegenkultur zu verstehen. Doch trotz der liberalen Gesellschaftsentwürfe, die sie vor sich hertragen, sind viele der Väter autoritär und gewalttätig. Walden verliert den lockeren, fast naiven Plauderton nicht, wenn er davon erzählt. Gerade dadurch wird die Gewalt umso verstörender. So berichtet er von der „kleinen Wolke“, einer Freundin der Mutter, bei der die Familie nach einer Trennung unterkommt:

„Eines Abends klingelt es an der Tür der kleinen Wolke. [...] Im Treppenhaus steht ein Mann, der keinen eigenen Schlüssel mehr für die Wohnungstür hat. Sie will nicht aufmachen, denn er ist zu betrunken, aber er sagt, er will nur reden, und am Ende macht sie trotzdem auf. [...] Er will nicht reden. Er will nicht einmal hereinkommen. Er will ihr nur mit dem Hammer auf den Kopf schlagen, und das macht er ohne ein Wort. So bekommt sie das Loch im Kopf und lernt, Männer zu hassen.“

Die Austauschbarkeit der Väter

Die Grausamkeit der Männer bildet die Grundtextur, vor der sich die Kindheit des Erzählers abspielt. Bis auf den Pflanzenmagier und den „Indianer“ genannten biologischen Vater verschwimmen die anderen Vaterfiguren zunehmend ineinander. Ihre Austauschbarkeit ist gewollt und wird zu einer der wichtigsten Erkenntnisse des jungen Walden:

„Es wird Sommer, und es gibt einen neuen Papa. Ich bekomme nicht mit, wie es anfängt, plötzlich ist er einfach da. [...] Ein paar Papas früher hätte mich das überrascht, aber jetzt begreife ich allmählich, dass Papas wie das Wetter oder wie Wachstumsschmerzen sind. Man sucht sich nicht aus, wann es mit ihnen anfängt und aufhört, nicht einmal die Mamas haben einen unmittelbaren Einfluss auf ihre Anwesenheit, sie kommen einfach, und dann muss man eben passende Kleidung anziehen oder die Zähne zusammenbeißen. Es geht ja immer vorbei.“

Dass der Roman in Schweden ein solcher Erfolg wurde, überrascht nicht. Er ist witzig, locker erzählt und verweigert sich gleichzeitig einem zu einfachen Narrativ. Walden erzählt keine klassische Coming-of-Age-Geschichte mit klarer Entwicklung und Höhepunkt. Die Kindheit plätschert dahin, Väter kommen und gehen, das Leben geht weiter.

Tröstliche Widerstandskraft

Immer wieder gibt es selbstreflexive Einschübe, in denen der erwachsene Erzähler die eigene Erzählform kommentiert. Etwa an dem Abend des WM-Finales 1990, an dem der Erzähler seine Jungfräulichkeit verliert:

„Wenn ich eines Tages über diesen Abend schreibe, werde ich die Spieldaten des WM-Finales recherchieren, notieren, [...] dass es ungefähr 21.40 Uhr gewesen sein muss, als ich auf der Schwelle saß und mir die Schuhe anzog. [...] Ich werde einen langen Abschnitt darüber verfassen, wie ein Elfmeterschütze als Vermessungsstab in der Zeit stehen bleiben kann. Danach werde ich den gesamten Abschnitt wieder streichen und zum Damals zurückkehren.“

„Scheißkerle“ ist ein zartes Buch, das vor allem durch den liebevollen Sound des Autors getragen wird. Was in anderen Händen zu einem dunklen Sozialreport, zu ausgeschlachtetem Trauma-Porn hätte werden können, wird bei Walden zu einer Erzählung über die Widerstandskraft der Kindheit. Über die Fähigkeit, auch unter schwierigen Bedingungen einen eigenen Blick auf die Welt zu entwickeln. Das macht dieses Buch lesenswert und am Ende auch tröstlich.